Vorgegebene Struktur auswählen.
Titel anpassen.

STREETWORKZ6 2020

Inhalt

Vorgegebene Gesellschaft auswählen.
Sich den Kulturen anpassen.

Vorworte 4

Mitarbeiter*innen 2020 8

Stigmatisierung, Stereotype und Vorurteile 10

Vorgegebenen urbanen Raum auswählen.
Sich den Gegebenheiten anpassen.

„Erfahrungen und erlebte Gefühle 2020“ 14

Umkämpfter Wohnungsmarkt 16

Vorgegebene Lernwege auswählen.
Sich den Lerninhalten anpassen.

Strukturelle Gewalt hinsichtlich der Ausbildungspflicht bis 18 24

Gangs, Banden, Jugendkriminalität und
die Macht der Gesellschaft 27

Vorgegebene Streetwork^{z6}kultur auswählen.
Den intensiven Zeiten anpassen.

Statistik 2020 36

Einnahmen- Ausgabenrechnung 2020 44

Impressum und Herausgeber 46

Vorgegebene Gesellschaft auswählen.
Sich den Kulturen anpassen.
Sie WÜNSCHEN WIR
SPIELEN

Vorworte

Ein Jahr mit reduzierten physischen Kontakten und räumlichen Einschränkungen hat unsere Titelbildgestaltung beeinflusst. Dem unvermeidlichen Aufenthalt in der virtuellen Welt haben wir das Erscheinungsbild grafisch angepasst. An Bildschirmansichten und Computerprogrammen mussten wir uns heuer sattsehen. Online, Homeoffice, Homeschooling, Lockdown, Kurzarbeit...waren Begriffe des Jahres.

Ein Leben in und mit der Pandemie hat uns geprägt und vieles verändert.

Jedoch all jenes, was wir mit und durch Jugendliche in diesem Jahr erleben und erfahren konnten, schlägt eine Brücke zur realen Welt.

Im Selbstverständnis von Streetwork bilden Beziehungen Dreh- und Angelpunkte gelingender Unterstützungsprozesse.

Im Alltag von Streetwork ist uns daher die Kontaktaufnahme, der Beziehungsaufbau und die Gestaltung von Beziehungen sehr wichtig.

Der Titel „Vorgegebene Struktur auswählen. Titel anpassen." beschreibt eine Kultur des Umgangs, auf die wir in unserer Arbeit stoßen und die in ihren Strukturen und Mechanismen zuweilen gewalt(tät)ig wirkt.

Ein Leben in und mit struktureller Gewalt prägt und hindert die individuelle Entwicklung.

Die Unkultur der (An-)Passung und Unterordnung

In der Arbeit mit Jugendlichen stoßen wir oftmals auf vorgegebene Strukturen, die darauf abzielen sich einzufinden und seine Persönlichkeit anzupassen. Die (An-)Passung stellt offenbar für viele Unterstützungsleistungen im Jugendalter den primären Wert dar und verhält sich eigentlich konträr zur jugendlichen Entwicklung, nämlich sich auszuprobieren.

Anpassung und Unterordnung unter vorgefertigte Strukturen wecken manchmal den Anschein bequem und komfortabel zu sein, man kann sich geborgen und sicher fühlen, so dass man sich daran gewöhnen könnte.

Die hohe Betreuungsdichte, die Vielzahl an Betreuungsorten und Themen fördern bereits im Jugendalter die Rentnermentalität.

Im Grunde wird eigentlich Unselbstständigkeit erlernt und gelehrt. Autonomie, Unabhängigkeit, aufgeklärte und bewusste Gestaltung des eigenen Lebens ist so kaum noch möglich.

Die Unkultur des professionalisierten kontrollierten Aufwachsens

Es besteht die Tendenz, Eltern aus pädagogischen Prozessen weitgehend herauszuhalten. Dies führt zu einer Professionalisierung beim Aufwachsen. Der Dramatisierungsgewinn des Scheiterns schafft stetig neue Angebotsstrukturen. Ausbrüche aus kontrolliertem Aufwachsen werden sogleich in Angeboten kanalisiert, die bildend wirken sollen.

Geregeltes institutionalisiertes Aufwachsen wird dadurch immer populärer. (Lehr-) Anstalten und Förderprogramme werden geschaffen und entwickelt als Antwort auf soziale Individualisierung. „Servierte" Bildung und „sinnvolle" Beschäftigung als Mittel zum Zweck und zur Orientierung im Aufwachsen. Nicht selten wird im Frontalunterricht lebenslängliches eigenständiges Lernen gelehrt (ein in sich absurdes Konstrukt), werden fremdbestimmte vordefinierte Bildungswege erzwungen, um meist neoliberalistische Ziele zu vermitteln. Ganztagsbetreuungen verhindern alternative Erfahrungsfelder, Effizienz und Beschleunigung stehen dem individuellen Entwicklungstempo entgegen. Freiräume und Aneignungsprozesse werden dadurch geringer. Zur Erlangung von Selbstständigkeit müssen selbst eingeschlagene Irr- und Umwege, Vor- und Rückbewegungen als Bildungs- und Entwicklungsprozess anerkannt werden.

Die Unkultur der Anspruchsvoraussetzungen und Zugänge

Die geforderten Anpassungsleistungen erfordern die Erfüllung von bestimmten Regeln und Anspruchsvoraussetzungen in den Zugängen innerhalb der entsprechenden Angebotsstrukturen und Orte. Nicht selten entstehen dadurch Hochschwelligkeiten und Exklusionsprozesse. Die Koppelung von (Bildungs)erfolgen an Zugänge zu Hilfen bedeutet für Jugendliche, ständig Bewertungsvorgängen und Erfolgserwartungen zu unterliegen und münden nicht selten in einem (über)fordern statt fördern.

Starre und sehr spezifizierte Strukturen und Angebote unterstellen nicht selten eine generelle Ressourcenschwäche ohne Differenzierung. Als Bittsteller*in erzählen zu müssen, kratzt an der Würde eines jungen Menschen.

Wenig Flexibilität in der Ausrichtung der Angebote aufgrund der Erfahrungen in der Anwendung verleugnen individuelle Interessen.

Es gibt meist weder den Rahmen noch Zeit noch Raum zur Auseinandersetzung des Individuums mit der situativen Herausforderung – allesamt wichtige Lernprozesse im Jugendalter zur Erlangung von Problemlösungs- und Bewältigungsstrategien.

Entlastend wäre eine bedingungslose Grundversorgung von Jugendlichen als aktiver Prozess zur Umsetzung der Kinderrechte.

Die Unkultur mit der Jugend an sich

Die Kategorisierung des Verhaltens und der Probleme von Jugendlichen schreitet voran. Es entsteht der Eindruck, dass Verwaltungsmanagement betrieben wird, in dem nur scheinbar mit oder eher über sie entschieden wird. Mit Schubladen zum Hineinstecken, Schachteln, die hin- und hergeschoben und Paketen, die vor die Tür gestellt werden. Es reicht nicht Kinder und Jugendliche durch die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters möglichst früh erwachsen zu machen. Verselbstständigung braucht seine individuelle Zeit, viele Orte und das Wissen darüber, dass, wenn es nicht gelingt junge Menschen dafür zu gewinnen, selbst etwas verändern zu wollen, alle pädagogischen Bemühungen meist ins Leere laufen.

Es ist Zeit, die Soziale Rolle zu realisieren anstatt zu spielen.

Gesellschaftlichkeit als Verhaltensweise muss erlernt werden, erfordert kulturelle und soziale Ressourcen und bedingt selbst- und mitbestimmtes solidarisches Handeln.

Rekrutierung, undemokratisches, funktionales Abrichten und (a)soziale Radikalisierung bilden keine Voraussetzungen für ein Können des Miteinanders.

Es folgen individuelle (un)kultivierte[1] Texte aus der Praxis von Streetwork.

Silvia Schuhmann

1 Kultivieren hat etwas mit Kultur zu tun. Kultiviert bedeutet geistig verfeinert, sittlich verfeinert oder sehr gepflegt. Jemand kann eine kultivierte Sprechweise haben oder kultiviert sprechen. Kultiviert heißt auch von vornehmer Lebensart, von gesitteter Lebensart, man spricht von einem kultivierten Menschen.

Anmerkung: dieser Text entstand in Anlehnung an: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit: Intensivmaßnahmen; Beltz Juventa 45. Jg. 11-12. 2020.

Mitarbeiter*innen

Foto: Eigenaufnahme

Streetwork Team Innsbruck Mitte
Farnas Ghorbanpour MA und
Ander Tomedi

Streetwork Team Innsbruck Ost
Sarah Larcher MA und
Dominique Derflinger MA

Streetwork Team Innsbruck West
Laura Hamberger BA und
Maximilian Sattler BA

Geschäftsführung / Leitung
Mag.ª (FH) Silvia Schuhmann

Administration / Buchhaltung / Lohnverrechnung
Petra Gamper

In Bildungskarenz
Lucia von Matthey BA

Wir wünschen unseren 2020 ausgetretenen Mitarbeiter*innen Moritz Steuer BA und Laura Ecker BA viel Erfolg und alles Gute!

Stigmatisierung, Stereotype und Vorurteile

Im beruflichen Alltag als Streetworker*innen begleiten uns nahezu tagtäglich Erzählungen von Klient*innen, aber auch eigene Beobachtungen, welche Benachteiligung, Abwertung und Ausgrenzung von Personen und Personengruppen auf die eine oder andere Art und Weise beinhalten. Aus ebendiesem Grund werde ich mich im Rahmen des heurigen Tätigkeitsberichts mit einigen, häufig damit in Verbindung stehenden, gesellschaftlichen Phänomenen befassen.

Den Begriffen „Stigma“ und „Stigmatisierung“ kann in diesem Zusammenhang erhebliche Bedeutung zugeschrieben werden. Diese wurden unter anderem vom Soziologen Erving Goffman geprägt. Goffman sieht den Ausgangspunkt einer Stigmatisierung darin, dass Menschen an ihre Mitmenschen bestimmte Forderungen stellen, welche sich als normative Erwartungen manifestieren (vgl. Goffman 1975, S. 10). Bestimmte Personenmerkmale, welche nicht diesen normativen Erwartungen entsprechen, können somit in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken, von der Gesellschaft als nicht erwünscht angesehen werden und eine negative Bewertung mit sich bringen (vgl. Stallberg 2001, S. 270). Ebendiese negative Bewertung führt nach Goffman zur gesellschaftlichen Herabminderung einer Person und damit zu einem sogenannten „Stigma“. Eine Person wird nicht der gesellschaftlichen Vorstellung von „normal“ gerecht und wird aufgrund dessen mit einer Vielzahl an Diskriminationen konfrontiert, welche erheblichen Einfluss auf die Lebenschancen dieser Person nehmen. Die gesellschaftlich vorherrschenden Stereotype und somit die Vorstellungen dessen, was ein Mensch laut Gesellschaft sein sollte, spielen hier eine wesentliche Rolle (vgl. Goffman 1975, S. 11, S. 15). Bei Stereotypen handelt es sich somit um Eigenschaften, welche Personen zugeschrieben werden und hinsichtlich welcher auch ein gewisser sozialer Konsens bezüglich der Zuschreibungen vorhanden ist (vgl. Geschke 2012, S. 1).

In diesem Zusammenhang darf auch der Begriff Vorurteile nicht unerwähnt bleiben. Vorurteile lassen sich nämlich oft nur schwer von Stereotypen unterscheiden und es lassen sich in der Fachliteratur eine Vielzahl an unterschiedlichen Begriffserklärungen finden. In einer der bekanntesten Definitionen, welche von Gordon Allport stammt, werden Vorurteile als „ablehnende oder feindselige Haltung gegen eine Person, die zu einer Gruppe gehört, einfach deswegen, weil sie zu dieser Gruppe gehört und deswegen dieselben zu beanstandenden Eigenschaften haben soll, die man dieser Gruppe zuschreibt” beschrieben (Allport 1971, S. 21). Ich habe mich für diese Definition entschieden, da sie die wertende Komponente sowie die Unreflektiertheit von Vorurteilen in den Vordergrund stellt. Auf diese Weise wird besonders deutlich, welche negativen Folgen Vorurteile für Einzelpersonen mit sich bringen können. Vorurteile spielen sich ebenso wie die Stigmatisierung auf der Ebene der Einstellung ab, d.h. die negativen Zuschreibungen sind vordergründig und nicht die tatsächlichen Verhaltensweisen einer Person (vgl. Cloerkes 2000).

Die Omnipräsenz von Stereotypen, Vorurteilen und Stigmatisierung und deren negative Folgen für die Betroffenen werden in der Arbeit mit Klient*innen in den unterschiedlichsten und alltäglichsten Kontexten immer wieder deutlich. Hier können Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit, Erkrankungen aber auch Religion und Ethnie als einige Beispiele genannt werden, welche zu einer Ungleichbehandlung führen können.

Für bestimmte Personen bzw. Personengruppen sind in diesem Zusammenhang leider auch Diskriminierungserfahrungen keine Seltenheit. Diskriminierungen treten dabei in verschiedensten Formen auf. Die direkte Diskriminierung zeigt beispielsweise explizit und offensichtlich eine Ungleichbehandlung, wie etwa, wenn bei einer Stellenanzeige nach einheimischem Personal gesucht wird. Die indirekte Diskriminierung hingegen beinhaltet eine neutralere Formulierung, welche aber dennoch zum Nachteil von Personengruppen ausfällt. Ein Beispiel hierfür wäre eine Stellenanzeige, welche grundsätzlich offen formuliert ist, bei welcher aber unter den Anforderungen perfekte Deutschkenntnisse gefordert werden.

Ebenso spielt die strukturelle Diskriminierung eine wesentliche Rolle. Hierbei ist die gegebene Organisation der Gesellschaft vordergründig und in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass bestimmte Personengruppen gegenüber anderen Personengruppen bessergestellt sind. Es findet häufig kein Hinterfragen statt, da das Ganze als normal vorgegeben erscheint. Als weitere Form der Diskriminierung kann die institutionelle Diskriminierung genannt werden, welche eine Ungleichbehandlung von Seiten gesellschaftlicher Institutionen beinhaltet (vgl. humanrights.ch 2020).

Der Alltag vieler Jugendlicher wird von den genannten gesellschaftlichen Phänomenen beeinflusst und schränkt ihre Chancen auf Gleichbehandlung, wie bereits erwähnt, in verschiedenen Situationen ein. Aus ebendiesem Grund ist es meiner Meinung nach immer wieder wichtig, die Aufmerksamkeit auf solche Themen zu lenken.

Ich habe mich dafür entschieden, dieses Thema vorwiegend theoretisch aufzuarbeiten, um so verstärkt aufzeigen zu können, welche teilweise tief in der Gesellschaft verankerten Zuschreibungs- und Denkmuster aber auch Normalvorstellungen hier eine wesentliche Rolle spielen. Diese werden von Individuen oft unhinterfragt und ohne eigene Erfahrungswerte zu sammeln übernommen und weitertransportiert. Gerade die häufig nicht vorhandene Reflexion von Stereotypen, Vorurteilen und vorherrschenden Normalvorstellungen und die damit verbundene Übernahme vorgefertigter Meinungen und Zuschreibungen führt meiner Meinung nach dazu, dass Ungleichbehandlung in unserer Gesellschaft eine bestimmte Beständigkeit erfährt. Ebenso wird aber auch deutlich, dass jede*r Einzelne die Möglichkeit hat, durch Reflexion und Hinterfragung der eigenen Denk- und Verhaltensmuster zumindest einen kleinen Beitrag gegen ebendiese Beständigkeit zu leisten.

Sarah Larcher

Quellenangaben:

Cloerkes, Günther (2000): Die Stigma-Identitäts-These. In: Gemeinsam leben – Zeitschrift für integrative Erziehung Nr.3. S.104-111. URL: http://bidok.uibk.ac.at/library/gl3-00-stigma.html (abgerufen am 28.12.20)

Goffman, Erving (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main. Suhrkamp.

Humanrights (2020): Formen der Diskriminierung. URL: https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/diskriminierungsverbot-dossier/juristisches-konzept/formen-der-diskriminierung/ (abgerufen am 25.11.2020)

Allport, W. Gordon (1971): Die Natur des Vorurteils. Köln. S.21.

Stallberg, Friedrich (2014): Erving Goffmann. In: Oesterdiekhoff, W. Georg (Hg.): Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage. S. 270-271.

Geschke, Daniel (2012): Vorurteile, Differenzierung und Diskriminierung – sozialpsychologische Erklärungsansätze. URL: https://www.bpb.de/apuz/130413/vorurteile-differenzierung-und-diskriminierung-sozialpsychologische-erklaerungsansaetze (abgerufen am 28.12.20)

VERBOTS
DRUCK
Vorgegebenen urbanen Raum auswählen. Sich den Gegebenheiten anpassen.

„Erfahrungen und erlebte Gefühle 2020“

Das Jahr 2020 hat in der Arbeit so einiges verändert. Begegnungen wurden verstärkt in Einzelterminen abgehandelt und dienten vorrangig der Abarbeitung von bürokratischen Prozessen, während die Begegnungen im öffentlichen Raum teilweise eingeschränkt beziehungsweise verboten wurden. Diesen Verboten gingen Regulierungen und Bestimmungen voraus, die von Jugendlichen als negativ empfunden wurden, da diese häufig mit Einschränkungen zu tun hatten.

Das Gefühl der Jugendlichen zeigt sich in dem Bild aus Hötting West, auf welchem als Reaktion auf die erhöhte Präsenz der Exekutive „Alles unter Kontrolle“ hingeschrieben wurde.

Die ihnen widerfahrenen Einschränkungen und die damit verbundene Kontrolle wirken auf die Jugendlichen fremdbestimmt. Der Begriff Kontrolle bezieht sich auf eine „dauernde Überwachung, Aufsicht, der jemand, etwas untersteht“ und „Herrschaft, Gewalt, die man über jemanden, sich, etwas hat“ (Duden 2020, online).

In dieser Definition wird ersichtlich, dass ein Zusammenhang zwischen Kontrolle, Herrschaft und Gewalt besteht. Herrschaft lebt von vorgegebenen Strukturen, die zuweilen auf Jugendliche gewalttätig wirken. In diesem Zusammenhang kann von struktureller Gewalt gesprochen werden. Viele Jugendliche werden in ihren sozialen Räumen und ihren Begegnungsorten täglich kontrolliert, reguliert und sind dabei strukturellen Gewalt- Mechanismen ausgesetzt.

In dem Erleben von Jugendlichen wird draußen zu sein oder sich draußen aufzuhalten des Öfteren mit Anschuldigungen und negativen Erfahrungen anstatt mit freundlichen Begegnungen verbunden. Junge Menschen werden immer häufiger darauf hingewiesen, sich andere Orte für ihre gemeinsamen Treffen zu suchen. Das Angebot an überdachten oder warmen Plätzen zum Aufhalten ist jedoch sehr gering.

Meiner Ansicht nach sollten soziale Räume Orte der Begegnung sein, an welchen sich alle Personen ohne Einschränkungen, fernab bestimmter Stigmatisierungen oder Regulationen aufhalten und treffen können. Es sollte als ein gemeinsames Begegnen, Austauschen und Miteinander wahrgenommen werden. Dabei sollte ein gegenseitiges Erleben und Ausleben sowie Kennenlernen stattfinden dürfen.

Jugendlich sein bedeutet, sich selbst erleben zu dürfen, jegliche Erfahrungen in negativer und positiver Art zu machen, aus diesen gesammelten Ereignissen zu wachsen und sich irgendwann darüber oder darin definieren zu können.

Dieses „Heranwachsen“ wird häufig durch das Gefühl des „nicht erwünscht seins“, Frustrationen und Beklemmung in der sozialen Umgebung oder durch regelmäßige Reglementierung und Regulierung durch bestimmte Vorerfahrungen im Sozialraum negativ beeinflusst. Daher sollten wir darauf achten, jungen Menschen genug Freiräume in der Gesellschaft oder ihren Sozialräumen zu bieten, um viele positive und wertvolle Aspekte für ein bestmögliches Heranwachsen und eine individuelle Persönlichkeitsentwicklung zu schaffen.

Moritz Steuer

Umkämpfter Wohnungsmarkt

A sucht eine Wohnung und eine Arbeit. Er ist 20 Jahre alt und ziemlich motiviert. Da sein Vermieter Eigenbedarf angemeldet hatte, musste er aus seiner Wohnung ausziehen. A konnte für einige Monate bei Kollegen übernachten, allerdings merkte er mit der Zeit, dass er so nicht mehr weiter machen konnte. Er suchte bereits seit sieben Monaten eine Wohnung, obwohl er gut verdiente, hatte er keinen Erfolg. Seine Vermutung war, dass ihm als jungem Mann mit Fluchthintergrund niemand eine Wohnung geben wollte und dass viele Menschen Angst vor Ausländern haben, dies sagte er mit einem Lächeln.

Das Resultat seiner versteckten Wohnungslosigkeit trotz einer Arbeit war, dass er seiner Tätigkeit auf der Baustelle nicht mehr wirklich nachgehen konnte, da es ihm durch die Diskriminierung psychisch immer schlechter ging. A kam auf Empfehlung seiner Kollegen zu uns. Sein Auftrag an uns war klar: Arbeits- und Wohnungssuche.

A ist nicht wählerisch, er ist realistisch und weiß auch genau, was seine Fähigkeiten sind und was ihm in Bezug auf eine zukünftige Arbeit wichtig ist. Obwohl er flexibel ist und wir uns zweimal wöchentlich treffen und Bewerbungen schreiben, bekommt er nur Absagen. Parallel suchen wir auch eine Wohnung. Schnell wird ihm klar, ohne Arbeit bekommt er keine Wohnung. Wir treffen uns dennoch zweimal wöchentlich und suchen gemeinsam nach einer Arbeit und einer Wohnung – fast drei Monate lang.

Dann merkte ich, dass A nicht mehr kann und nicht mehr will. Er hat keine Hoffnung mehr und überlegt sich nach Wien zu gehen, dort sei es, so wie er gehört hat, leichter eine Wohnung zu finden. Vor allem, nachdem er keinen Arbeitsvertrag oder Lohnzettel für die Besichtigungstermine vorlegen kann.

Die gesamte Situation nervt ihn sehr. Er lebt aus seinen Koffern, die bei seinen Freunden untergestellt sind. Er verliert teils den Überblick, bei wem er was genau hat. Natürlich kann er nicht konstant irgendwo übernachten, deshalb pendelt er zwischen Ötztal und Innsbruck.

S ist bereits seit einem Jahr wohnungslos. Er besucht derzeit eine AMS-Maßnahme und hat einen sehr strukturierten Tag. Wir betreuen ihn bereits seit zwei Jahren. Vor ca. anderthalb Jahren musste er seine Kochlehre aus gesundheitlichen Gründen beenden. Obwohl er erst seit vier Jahren in Österreich lebt, spricht er sehr gutes Deutsch. Er ist verlässlich und höflich. Wir suchen bereits seit neun Monaten mit ihm gemeinsam eine Wohnung in Innsbruck. Zu Beginn wollte er gerne eine Garçonnière mieten. Aufgrund der vielen Absagen wurde ihm klar, dass er keine Chance auf dem Wohnungsmarkt hat. Daher sucht er seitdem ein WG-Zimmer in Innsbruck, was leider auch eher schwierig ist. Bei fast allen Telefonaten, die wir gemeinsam wegen der Wohnungssuche geführt haben, konnte er nicht einmal einen Besichtigungstermin vereinbaren. Entweder war plötzlich, als man ihn am Telefon hörte, die Wohnung schon vergeben, oder es waren bereits anderweitige Besichtigungen vereinbart und man wollte ihm keinen Besichtigungstermin mehr geben. Jedoch wenn ich mich als Straßensozialarbeiterin für die gleichen Wohnungen bewarb, konnte ich sehr wohl noch einen Besichtigungstermin vereinbaren.

M hat ein kleines Kind und sucht seit acht Monaten eine Wohnung. Sie ist alleinerziehende Mutter in Karenz und ihr Sohn ist 1,5 Jahre alt. M ist 19 und muss von Zuhause ausziehen, da die Wohnung ihrer Mutter zu klein für sechs Personen ist. Wir suchen gemeinsam nach einer 2-Zimmer-Wohnung und vereinbaren einige Besichtigungstermine. Allerdings, sobald das Wort Sozialamt oder Kind fällt, wird das Gespräch eher rasch beendet. Sie sucht immer noch nach einer Wohnung für sich und ihren Sohn. Sie hat Perspektiven, möchte im nächsten Jahr eine Lehre beginnen, um sich und ihrem Sohn ein gutes Zuhause und Leben zu ermöglichen. Dennoch gestaltet sich der erste Schritt, nämlich ein Zuhause zu finden, sehr schwierig. M sagt bei einem Termin, nachdem der siebte Vermieter ihr sagte, die Wohnung wäre nur für Berufstätige oder Student*innen: „Habe ich kein Recht auf eine Wohnung, wenn ich Mutter bin und ein Kind habe?“

Bei manchen Besichtigungen mussten wir uns als zwei Frauen sexistische Bemerkungen anhören. M hat die Strategie: einfach den Frust wegzulachen oder wegzurauchen.

Ich bin nun seit fast fünf Jahren bei Streetwork[z6] tätig und beobachte in gewissen Bereichen eine negative Entwicklung, vor allem was den Wohnungsmarkt in Innsbruck betrifft.

Ich kann mich daran erinnern, dass vor fünf Jahren das Sozialamt manchmal die Maklerprovisionen übernommen hat. Es gab auch eine gute Zusammenarbeit mit manchen Immobilienmakler*innen in Innsbruck. Die Vermieter*innen waren weniger ängstlich gegenüber arbeitslosen Menschen oder Menschen mit einem Migrationshintergrund. Man bekam einfacher eine Wohnung.

Mittlerweile merke ich, dass fast alle Vermieter*innen einen Arbeitsvertrag oder Lohnzettel aus den letzten drei Monaten verlangen, bevor man überhaupt die Wohnung besichtigen darf.

Inwiefern geht es Vermieter*innen an, wieviel der*die Mieter*in im Monat verdient? Es steht nirgends festgeschrieben, dass ein*e Vermieter*in diesbezüglich ein Auskunftsrecht hat. Ich denke, dass jeder Wohnungssuchende sich dessen bewusst ist, was er sich leisten und nicht leisten kann. Ich finde, ein Arbeitsvertrag oder Lohnzettel können nicht garantieren, dass der*die zukünftige Mieter*in immer pünktlich seine*ihre Miete bezahlt oder dass er*sie ein*e verlässliche*r Mieter*in ist.

Es ist ein Teufelskreis, wenn man keine Arbeit hat und eine Wohnung sucht. Aber auch wenn man eine Arbeit hat, bekommt man, so wie es scheint, manchmal keine passende Wohnung.

Die Wohnungsmarktdebatte ist in Innsbruck seit Jahren aktuell. Neben den steigenden Mietpreisen machen Diskriminierungen gegenüber gewissen Gesellschaftsgruppen und Rassismus gegenüber anderen Menschen die Wohnungssuche für mich als Sozialarbeiterin und für Privatpersonen schlicht und einfach unmöglich.

Obwohl es laut Medienberichten in Innsbruck sehr viele leer stehende Wohnungen gibt, gibt es scheinbar nicht ausreichend leistbare Wohnungen. Das

führt dazu, dass sich auf die wenigen Angebote sehr viele Menschen bewerben und die Wohnungseigentümer*innen oder Makler*innen mehr Auswahl haben. Das wiederum führt dazu, dass die Bewerber*innen immer mehr Kriterien zu erfüllen haben. Dieser Wettbewerb erschwert unter anderem für unsere Klient*innen bei Streetwork^{z6} die Wohnungssuche.

Social Media sollte eine zusätzliche Möglichkeit für die Wohnungssuchenden sein, allerdings stelle ich hier auch wieder eine negative Entwicklung fest, beispielsweise bei Facebook. Auf solchen Plattformen fällt auf, dass in Gruppen für Wohnungsbörsen ein regelrechter Wettbewerb für überspannende Lebensstile veranstaltet wird. Viele Wohnungssuchende posten neben ihren Anzeigen, in denen sie eine Wohnung suchen, ein oder mehrere Bilder von sich, auf denen man sieht, wie er*sie lebt. Viele posten Bilder von ihren Reisen, von ihren Freizeitaktivitäten, die auch zum Teil nicht für jede*n leistbar und erschwinglich sind. Es ist ein Wettbewerb der Selbstdarstellung von Leben und Lebensstandard. Die Selbstdarstellung ist in solchen Gruppen enorm gewachsen, sodass ein Mensch, der nicht die gleichen Ressourcen hat, auch nicht die gleichen Chancen bekommt.

Ich bin erstaunt, wozu Menschen bereit sind, um eine Wohnung oder ein WG-Zimmer anmieten zu können, ohne dass ihnen bewusst ist, welche Wirkung solche Aktionen auf unsere Gesellschaft haben und was sie damit auf solchen Plattformen ankurbeln, nämlich die Chancenungleichheit.

Chancengleichheit kann meiner Meinung nach nur funktionieren oder stattfinden, wenn jedes Individuum sich dafür einsetzt und sich ein Stück weit dafür verantwortlich fühlt. Für die Chancengleichheit zu sorgen, ist einerseits Aufgabe der Politik, aber andererseits auch Aufgabe der Gesellschaft.

Insgesamt ist mein Eindruck, dass auf Social Media generell eine geringe Hemmschwelle existiert. Auch Rassismus und Diskriminierungen werden auf solchen Seiten offenkundig gelebt und sind schwer zu regulieren. Die angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt fördert auch die Diskriminierung. Menschen, die sich gegen Rassismus und Diskriminierung stellen, werden einfach aus der Gruppe ausgeschlossen.

Der Wohnungsmarkt wird dadurch zu einem rigiden Selektionsinstrument und das, obwohl eine Wohnung oder ein Obdach existenziell ist. Durch ökonomische Lagen sowie durch die ungleiche Verteilung von Lebenschancen wird die Wohnungsfindung für die Schwächeren beinahe unmöglich gemacht.

„Diskriminierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit oder dem Geschlecht bei der Miete oder dem Kauf einer Wohnung ist nach dem Gleichbehandlungsgesetz (GlBG) verboten."

Ich konnte in den letzten Monaten mit einigen Makler*innen sprechen. Sie handeln im Auftrag und laut Vorgaben der Eigentümer*innen. Dadurch kann eine Zusammenarbeit zwischen den Makler*innen und uns nicht stattfinden, da sie die Wünsche ihrer Auftraggeber*innen berücksichtigen müssen. Ich stellte fest, dass es häufig die gleichen Argumente für das strenge Auswahlverfahren gibt:

Es gäbe überwiegend schlechte Erfahrungen mit Menschen, die Sozialbeihilfe beziehen oder Menschen mit Migrationshintergrund. Die Wohnungen wären teilweise verwüstet worden, und es würde den *die Eigentümer*in viel Geld kosten, nach dem Auszug von Mieter*innen die Wohnung wieder zu richten oder es würden die Mieten nicht pünktlich bezahlt werden.

Das Problem der Pauschalisierung ist leider sehr groß und verhindert im Grunde, dass alle Menschen die gleichen Chancen bekommen. Warum geht man davon aus, dass alle Menschen, die Sozialbeihilfe beziehen, ihre Wohnungen verwüsten? Warum geht man davon aus, dass alle Menschen mit Fluchthintergrund nicht pünktlich ihre Miete bezahlen?

Der gemeinsame Nenner solcher Aussagen ist meines Erachtens Angst, genauer: Angst vor Kontrollverlust, Angst vor Enttäuschung und Angst vor finanziellem Ruin.

Der Kapitalismus dominiert nicht nur den Wohnungsmarkt in Innsbruck, sondern auch in allen Großstädten in Europa. Überteuerte Mietpreise, u.a. erzielt durch WG-Vermietungen, fördern in Innsbruck die Knappheit von leistbarem Wohnraum u.a. für Familien mit Kindern.

Wohnungen sind seitens der Vermieter*innen eine Geldanlage und Leerstände gelten als Kapitalanlage. Die Vermieter*innen sind an sicherem Gewinn interessiert.

Die Mietpreisgestaltung erfolgt immer häufiger nach dem Prinzip: je mehr Nachfrage, desto höher der Preis. Mietpreise können so stetig angepasst und erhöht werden.

Daher denke ich, dass es im Diskurs zu leistbarem Wohnraum auch um die Aussortierung der sozialen Klassen geht.

Aus der Sicht der Vermieter*innen sind Menschen, die ein sicheres Einkommen haben, die vorzugsweise akzentfrei Deutsch sprechen und noch dazu keine Kinder und Haustiere haben, die besseren Mieter*innen.

Durch die Erhöhung von Mietpreisen fördern die Wohnungseigentümer*innen die Chancenungleichheit auf dem Wohnungsmarkt.

Geringverdiener*innen unter uns – und dazu zähle ich auch viele Klient*innen von Streetwork^{z6}, die z.B. an AMS Maßnahmen gebunden oder auf Sozialhilfe angewiesen sind – haben auf dem kapitalistischen Wohnungsmarkt keine Chance, eine geeignete Wohnung zu finden. Allenfalls sanierungsbedürftige Wohnungen werden genau an diese Geringverdiener*innen gegen eine übertrieben hohe Miete vergeben, um im Anschluss an das Mietverhältnis die Wohnung sanieren und dadurch den Marktwert der Wohnung steigern zu können.

Aufgrund der derzeitig vorherrschenden Wohnungsmarktpolitik werden prekäre Wohnsituationen geschaffen und zum Teil wird die versteckte Wohnungslosigkeit angekurbelt.

Aus meiner Sicht erleben unsere Klient*innen durch die Ablehnung bei der Wohnungssuche immer mehr Entwertung ihres Selbst. Das ist, so glaube ich, für die Integration, Inklusion oder Weiterentwicklung eines Menschen oder einer bestimmten Gruppe in der Gesellschaft nicht besonders förderlich.

Ich vertrete die Meinung: Je früher ein Mensch seine Existenz absichern kann, desto

eher erlangt er die Möglichkeit sich in die Gesellschaft zu integrieren und teilzuhaben.

Hierbei denke ich, dass eine Wohnung oder ein Zuhause der erste Schritt sein könnte. Als Streetworkerin tut es mir sehr leid, wenn ich beobachte, dass unsere Klient*innen diese Ablehnung erfahren müssen. In vielen Gesprächen geht es um das Gefühl, nicht gut genug zu sein, nicht gewollt zu sein oder nicht wertvoll zu sein. Ich kann mir vorstellen, dass diese Gefühle eine gewisse Wut und Trauer in unseren Klient*innen auslösen. Ich als Sozialarbeiterin habe das Gefühl von Machtlosigkeit. Ich kämpfe gegen Windmühlen. Das frustriert mich, weil ich meine Aufträge nicht erledigen kann, da das System für mich in meiner Arbeit einen Fehler hat, den ich nicht bewältigen kann. Ich persönlich spüre auch sehr viel Wut, Frust und Trauer und möchte diese Situation auch nicht akzeptieren.

Ich frage mich oft, wohin wir uns als Gesellschaft entwickeln. Wir behaupten, in einem sozialen Staat zu leben, und schieben die Verantwortung auf unsere Politik. Dennoch denke ich, dass jede*r Einzelne von uns auch eine gewisse Verantwortung übernehmen muss, vor allem diejenigen, die Wohnungen kaufen oder Wohnungen besitzen und diese weitervermieten.

Angesicht der Tatsache, dass erfolgreiche Wohnungssuche in Innsbruck sehr schwierig ist, vermute ich, dass der Staat bzw. die Politik doch mit bestimmten Maßnahmen den Wohnungsmarkt regulieren müsste.

Mein derzeitiger Eindruck ist:

Der Wohnungsmarkt ist eine Bühne, auf der der Kampf der Ressourcen und Klassen stattfindet. Deshalb sind in diesem Bereich Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit meist nur Fremdwörter.

Farnas Ghorbanpour

Vorgegebene Lernwege auswählen.
Sich den Lerninhalten anpassen.
I don't need more clocks,
I need more time.

Strukturelle Gewalt hinsichtlich der Ausbildungspflicht bis 18

Stress in der Schule und mit den Eltern, wie geht es nach der Pflichtschule weiter und welchen Beruf möchte ich eigentlich einmal erlernen und ausüben – dies sind Themen, mit welchen sich viele Jugendliche täglich auseinandersetzen müssen. Zusätzlich wächst der soziale Druck durch das persönliche Umfeld, wie beispielsweise Eltern oder Schule immer weiter. Auch bei meiner Arbeit im Tätigkeitsbereich Streetwork stehen die Lehrstellensuche und Bewerbungen schreiben, aber auch ein eventueller Schulwechsel oder kurzfristige Beendigungen von Lehrverhältnissen fast täglich im Terminkalender. Gerade derzeit verschärft sich die Situation zum Beispiel durch ‚distance learning' und ‚home schooling' deutlich, da eine klare Trennung zwischen Schule oder Arbeit und Freizeit nur sehr schwer möglich ist.

Unter „struktureller Gewalt" versteht man eine „Gewalt", welche nicht von einer Person körperlich oder handgreiflich ausgeübt wird, sondern durch unsere Gesellschaft oder staatliche Strukturen entsteht.

„Sie äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich ungleichen Lebenschancen von Frauen und Männern, jungen und alten Menschen, Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund oder Lebensformen."

(Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend. Formen von Gewalt. Strukturelle Gewalt. 2021. Abgerufen am 27.01.2021.) (https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/formen/strukturelle_gewalt.php)

Seit Sommer 2017 besteht in Österreich die allgemeine Ausbildungspflicht bis 18, was bedeutet, dass alle Jugendlichen nach Beendigung der allgemeinen Schulpflicht verpflichtet werden, sich bis zu ihrem vollendeten 18. Lebensjahr weiterzubilden.

„Eltern/Erziehungsberechtigte sind demnach verpflichtet, dafür zu sorgen, dass Jugendliche, die die allgemeine Schulpflicht erfüllt haben, bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres einer Bildungs- oder Ausbildungsmaßnahme oder einer auf diese vorbereitenden Maßnahme nachgehen."

(Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung. Ausbildung nach Erfüllen der Schulpflicht. 28.08.2019. Abgerufen am 26.12.2020.) (https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/beratung/schulinfo/abp18.html)

Mit diesem Gesetz möchte die Bundesregierung junge Menschen besser auf ihre Zukunft und ihren beruflichen Werdegang vorbereiten. Die Eltern oder Erziehungsberechtigten werden dazu verpflichtet, die Jugendlichen bei ihrer Ausbildung, Lehre oder weiterführenden Schule zu unterstützen. Ist dies nicht möglich und ergibt sich ein Leerlauf von vier Monaten, müssen die Eltern ihre Kinder beim Arbeitsmarktservice (AMS) „melden", woraufhin das AMS oder andere Arbeitsinitiativen gemeinsam mit den Jugendlichen einen Perspektiven- und Betreuungsplan erstellen.

„Es geht um ein Gemeinschaftsgefühl und um eine sinnvolle Beschäftigung. Wenn du eine Ausbildung machst, wirst du später mehr Geld verdienen, findest leichter einen Job und lebst gesünder und länger."

(Ausbildung bis 18. Was bringt dir die Ausbildung bis 18? Abgerufen am 27.12.2020.) (https://ausbildungbis18.at)

Meiner Meinung nach sollte man sich an dieser Stelle jedoch die Frage stellen, ob bei der Ausbildungspflicht bis 18 und den damit verbundenen Unterstützungsprogrammen und Angeboten wirklich die Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen berücksichtigt werden oder ob die jungen Menschen dadurch noch mehr an die Gesellschaft und die damit verbundenen Strukturen, Werte und Normen angepasst werden sollen. Ich glaube, dass die Bedürfnisse der Jugendlichen von ihren Eltern oder Unterstützungspartner*innen oftmals mit dem Argument – wir wissen schon, was gut für dich ist – übergangen werden. Oder aber auch den jungen Menschen die Möglichkeit, sich genau Gedanken darüber zu machen oder Praxiserfahrungen zu sammeln, oftmals nicht gegeben wird. Ein Grund der Jugendlichen hierfür könnte die Unabhängigkeit von den Erziehungsberechtigten und das erste eigene Geldverdienen sein.

Muss wirklich jede*r Jugendliche direkt nach seiner Pflichtschule einen genauen Plan haben, was er oder sie später einmal werden möchte? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass diese Entscheidung für viele Jugendliche sehr schwer ist und schnell zur Überforderung führt, da einigen nicht bewusst ist, welche Tätigkeiten hinter welchem Berufsfeld stehen und wie die tatsächliche Arbeit aussieht, beziehungsweise was sie sich unter den verschiedenen Berufen genau vorstellen können. Gerade durch dieses Gesetz werden Jugendliche und ihre Erziehungsberechtigten noch mehr unter Druck gesetzt, was einer positiven Persönlichkeitsentwicklung und der individuellen Berufsfindung im Weg stehen könnte und zu einer voreiligen und oftmals unüberlegten Entscheidung führen kann.

In meiner Praxis als Streetworkerin wird deutlich, wie undurchschaubar teilweise die Unterstützungsangebote sowie die Zuständigkeiten für Jugendliche sind. Die gesetzlichen Vorgaben für viele Jugendliche sind: Einerseits gibt es eine Vielzahl an Angeboten von Arbeitsinitiativen, welche als Alternativen für eine Lehre und zur Überbrückung beziehungsweise Berufsfindung dienen sollen. Andererseits arbeiten oft sehr viele unterschiedliche Einrichtungen und Personen mit einem*r Jugendlichen zusammen, was zu Verwirrung und unnötigen Überschneidungen führt. Oftmals ist es auch für uns Streetworker*innen schwierig, einen klaren Überblick über die Vielzahl dieser Initiativen zu bekommen und diese zu unterscheiden, da ihre Angebote oft sehr ähnlich in ihren Konzepten sind.

Zusätzlich sollte man meiner Meinung nach noch mehr auf die individuellen Interessen der jungen Menschen eingehen und auf eine gute Unterstützung oder Weitervermittlung an die passenden Netzwerkpartner*innen achten. Jedoch hat sich auch schon deutlich gezeigt, dass beispielsweise viele dieser Kurse und Weiterbildungen zur Berufsfindung eher zur Überbrückung gedient haben, da die Jugendlichen nach Beendigung bzw. falls dies nicht im Vorhinein durch den Jugendlichen oder die Einrichtung selbst geschehen ist noch immer keine beruflichen Perspektiven in Aussicht hatten.

Des Weiteren besteht bei einigen Berufen ein Lehrstellenmangel, beziehungsweise gibt es zu wenig Lehrbetriebe, was wiederum bedeutet, dass das Mitbestimmungsrecht und die Interessen der jungen Menschen teilweise nicht erfüllt werden können. In der Folge beginnen einige der Jugendlichen aufgrund des neuen Gesetzes und dem damit verbundenen Druck einer Beschäftigung nachzugehen, eine Ausbildung oder einen Lehrberuf, ohne wirkliches Interesse an diesem Beruf zu zeigen.

Alles in allem sollten wir auf Jugendliche achten und sie so gut wie möglich in allen Lebenssituationen, Lebenslagen und in ihrer persönlichen Entwicklung unterstützen. Besonders bei der Berufsfindung wird oft eine Überforderung deutlich, da es mittlerweile eine Vielzahl an Tätigkeiten und Berufsfeldern gibt und eine klare Differenzierung häufig sehr schwierig ist. Es ist also wichtig die Interessen der jungen Menschen zu wahren, sich genug Zeit zu nehmen, individuell auf jede*n Jugendliche*n einzugehen und auf vorhandene Ressourcen beziehungsweise „versteckte“ Talente und Fähigkeiten wie aktives Zuhören, Teamfähigkeit oder Selbständigkeit aufmerksam zu machen. Des weiteren sollten wir uns immer wieder vor Augen führen, dass junge Menschen selbst Expert*innen für ihr Leben sind und selbst Entscheidungen treffen sollen und können. Nicht alles, was von uns als „normal“ oder „gut“ angesehen wird, ist auch das Richtige für unser Gegenüber.

Laura Hamberger

Gangs, Banden, Jugendkriminalität und die Macht der Gesellschaft

Eine Bande war schon in meiner Kindheit etwas Faszinierendes, etwas Aufregendes, ein Freundeskreis, der Gemeinschaft und Bindung schafft. Man hat gestritten, sich miteinander gemessen, aber auch familiäre und persönliche Probleme besprochen, hat den einen oder anderen Unsinn ausgetüftelt und versucht aufzufallen, manchmal zu provozieren. Jede*r von uns war an diesem Punkt seiner*ihrer Jugend und hat sich ausprobiert, sich definiert, die eine oder andere Dummheit gemacht. Heute kann man darüber lachen, oder muss im schlimmsten Fall auch die Konsequenzen seines Handelns tragen, mit ihnen leben.

Der Duden definiert eine Bande wie folgt: „Gruppe gleich gesinnter Menschen (häufig Gruppe Jugendlicher), die gemeinsam etwas unternehmen“ (Duden, 2020). Im gleichen Zug stehen aber beim Gebrauch dieses Worts die Adjektive: „abwertend, scherzhaft“ (Duden, 2020).

Im Folgenden steht eine Auseinandersetzung mit dem Thema Gangs, Banden, Jugendkriminalität und die Macht der Gesellschaft in Innsbruck, verwoben mit meinen Erfahrungen aus der Streetwork der letzten Jahre. Die Betrachtung soll aber nicht einseitig mit erhobenem Zeigefinger erfolgen, sondern vielmehr auch die Perspektive der Jugendlichen mit einbringen, denn sie sind die eigenen Expert*innen ihrer Lebenswelt. Auf der Straße bekommen wir einen direkten Eindruck von ihren Meinungen, Problemen und Erfahrungen und unter welchen Regeln und Vorgaben sie leiden, was sie bewegt und beschäftigt. Was sie jedoch alle eint, ist der Wunsch dazuzugehören, ein Teil von etwas zu sein, etwas darzustellen und jemand zu sein.

Es gibt ein Ideal, das uns die moderne Konsumgesellschaft vorgibt, reich zu sein, mächtig, Einfluss und Macht haben zu müssen. Vielfach spiegelt sich dies in übersteigertem Materialismus wider, getragen durch Medien, die uns vorgaukeln, nur so das totale Glück zu finden. Für Jugendliche wird es bedeutend schwieriger sich von der Masse abzuheben. In der heutigen Gesellschaft scheint für jede*n alles möglich, alles erlaubt, das Ideal der ewigen Jugend ist erstrebenswert. Doch nur wer die finanziellen Möglichkeiten hat, kann auch an der Gesellschaft teilhaben, alle welche diese nicht haben, werden ausgeschlossen oder abgehängt. In den sozialen Medien, beispielsweise auf Instagram, ist es leicht eine „Schein“-Welt aufzubauen und so von den realen Problemen des Alltags abzulenken. Bezogen auf Jugendliche können diese angesprochenen Probleme vielfältig sein: Gewalt in der Familie, Schwierigkeiten in der Schule, Suchtmittel oder den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen zu müssen.

In manchen Diskussionen mit Erwachsenen beschleicht mich das Gefühl, dass viele vergessen haben, wie es sich anfühlt, jugendlich zu sein. Ordnung und Norm werden als erstrebenswert angesehen, alles was dem nicht entspricht, wird als Angriff auf die Allgemeinheit wahrgenommen. Doch ist nicht gerade das eine Facette von Jugendlichkeit, dieses Ausprobieren im „Raum" der Möglichkeiten? Ein Chaos, das Gefühl der Freiheit alles tun zu können, sich auszuprobieren, an Grenzen zu stoßen- die eigenen oder die systembedingten!

Innsbrooklyn und die Gangs

Im letzten Jahr wurde in Innsbruck immer wieder von Jugendbanden und Gangs gesprochen, die durch ihr delinquentes und provozierendes Verhalten für Aufregung sorgten. Doch muss man diese Meldungen differenziert betrachten, denn die Wahrheit liegt irgendwo dazwischen.

In den Medien wird immer wieder von einem Anstieg der Kriminalität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gesprochen. Vielfach wird aber nicht zwischen Strafanzeigen bei der Polizei und tatsächlichen Urteilen vor dem Landesgericht unterschieden. Meiner Meinung nach zieht eine strafrechtliche Verurteilung wesentlich mehr Konsequenzen für Jugendliche nach sich. In der Statistik Austria wird zwischen Jugendlichen bis 18 Jahren und jungen Erwachsenen von 18 – 21 Jahren unterschieden. In meiner Wahrnehmung erstreckt sich das Jugendalter über beide angegebenen Altersgruppen.

Die Zahl der Verurteilungen in Verbindung mit Jugendlichen ist seit 2015 rückläufig; von 338 Verurteilungen im Jahr 2015 auf 197 im Jahr 2019. Bei den jungen Erwachsenen hat es sich ähnlich verhalten, von 404 Verurteilungen im Jahr 2015 auf 299 im Jahr 2019.

Insgesamt gesehen ist die Jugendkriminalität österreichweit rückläufig; gut 80 % der Gesamtverurteilungen im Jahr 2018 und 2019 betreffen Personen über 21 Jahre (vgl. Statistik Austria).

Das soll aber nicht bedeuten, dass wir uns mit dem Thema Jugendkriminalität nicht doch auseinandersetzen sollten. Meiner Meinung nach kann eine Veränderung der Jugendkriminalität aber auch anders verstanden werden. Jugendliche zeigen auf diese Art auf, wo die blinden Flecken unserer Gesellschaft liegen und dass sie eine ungewollte und abgehängte Schicht sind. Sie wollen sich Gehör verschaffen und indirekt auf die Problemstellungen hinweisen. Als Straßensozialarbeiter treffe ich oft auf Jugendliche, die sich abgehängt, perspektivenlos und im öffentlichen Raum nicht erwünscht fühlen.

Um die Ursachen für Jugendkriminalität verstehen zu können, muss man einen Schritt zurück gehen und sich vor Augen führen, unter welchen Umständen Jugendliche heute wie damals in Tirol aufwachsen. Schulischer Druck, die Suche nach einer geeigneten Lehrstelle oder auch familiäre Probleme und traumatische Erlebnisse können ein ausschlaggebender Punkt sein, dass ihre Entwicklung nicht einfach ist. Wir befinden uns in einer Leistungsgesellschaft, wo Konkurrenz und Ellbogen-Mentalität als das Element zur Durchsetzung der eigenen Interessen dienen. Kritische Stimmen würden jetzt behaupten, jede*r hat sein Schicksal selbst in der Hand und kann sich frei entscheiden; ja das stimmt, doch so einfach ist es in der Realität nicht. Beziehungen und Bindungen spielen eine große Rolle, auch innerhalb von Gruppen.

„Banden und Gangs sind Etiketten, mit denen der öffentlich-politische Diskurs Jugendgruppen belegt, die sichtbar als Gruppe auftreten, provozierendes, grenzaustestendes oder -überschreitendes Verhalten zeigen und öffentlichen Raum für sich beanspruchen." (Fuchs, Luedtke 2008, S. 274)

Die beiden Begrifflichkeiten müssen jedoch auch getrennt betrachtet werden, eine Gang ist eine nicht eingrenzbare und fluide Gruppe, welche sich aus beliebig vielen Mitglieder*innen zusammensetzt. Eine Definition ist hier schwer, da das Wort indirekt auch aus dem Englischen übernommen worden ist. Banden hingegen haben eine ganz andere Relevanz und können je nach Organisationsgrad und Struktur ganz andere strafrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen. Unterschiedliche Gruppen mit gleichen Vorstellungen und Werten sind ein sehr altes Phänomen, man denke an die Skinheads oder Punk Szene, auch literarisch wurde die Knickerbockerbande dargestellt, diesmal in einem positiven Sinn. Es ist somit ein wiederkehrendes Thema, das meist sehr junge Teile der Gesellschaft betrifft. Fun Fact: weibliche Jugendbanden werden nur sehr selten wahrgenommen, da man ihnen Gewalt nicht unterstellt und zutraut (vgl. Fuchs, Luedtke 2008, S. 274-280).

Gangs und Banden können territorial organisiert sein, sich aber auch überregional verbreiten, eine Abgrenzung zwischen Stadtteilen, Glaube oder Ethnien sind häufig eine mögliche Definition. Nach außen hin werden einheitliche Kleidung und Symbole verwendet, um die Zugehörigkeit zu demonstrieren, Graffitis und Markierungen können als Grenze, Provokation oder Identifikation gesehen werden. Auch das gemeinsame Auftreten und Symboliken auf Fotos in Sozialen Medien können diese Art von Verbundenheit und Zugehörigkeit ausmachen (vgl. Fuchs, Luedtke 2008, S. 279).

Meiner Erfahrung nach gibt es diese Strukturen auch in Innsbruck. Vor allem im letzten Jahr haben sich kleinere Banden gebildet, die sich nicht als gemeinsame große Gang sehen, sich aber durch einen gemeinsamen Namen definieren. Es sind große Freundeskreise, die so ihre eigene gemeinschaftliche Identität ausdrücken. In vielen Gesprächen mit Jugendlichen wurde mir klar, dass viele sich an einem Punkt in ihrem Leben zu einer Bande zugehörig fühlten. Sei es, um sich selbst aufzuwerten oder um cooler zu sein, oder eben auch ein Gefühl von Zugehörigkeit und Geborgenheit zu spüren. Viele waren sich nicht über die strafrechtlichen Konsequenzen der als Gruppe getätigten Handlungen im Klaren und auch nicht, wie Symboliken in Sozialen Medien auf

die Gesellschaft wirken. In manchen Fällen orientieren sie sich an Rollenbildern, wie in Rap Videos, in diesen wird mit Taten, materiellen Gütern oder Macht geprahlt. Von den Jugendlichen wird häufig versucht dies nachzuahmen, jedoch ist ihnen nicht immer ganz bewusst, dass der Lifestyle in den Rap Videos nur selten der Realität entspricht und reine Fiktion ist.

Im Rahmen der in den Rap Videos suggerierten Rollenbilder rückt auch des Öfteren der Migrationshintergrund der Rapper in den Fokus. Sie stellen sich als Underdogs dar, die sich mit ihrer Musik und ihrem Business Reichtum und ihren Platz in der Gesellschaft erkämpft haben. In den Texten werden Drogen, Gewalt und Exzesse aber auch Diskriminierung und Rassismus vor dem jeweiligen individuellen Hintergrund verarbeitet. Die dabei stattfindende Konfrontation mit den gesellschaftlichen Normen trägt zur Ausbildung von Subkulturen bei.

Strukturelle Gewalt und (Ohn)macht

Um Gangs und Banden vollständig verstehen zu können, muss man sich die gesellschaftlichen Strukturen um sie herum ansehen. Viele Jugendliche verbinden ähnliche kulturelle Hintergründe, gleiche Erfahrungen, teilweise Ausgrenzungen und das Gefühl nie ganz ein*e „Österreicher*in“ werden zu können. Es entsteht eine Parallelgesellschaft, eine Suche nach Gleichgesinnten, denen es genauso ergeht. In meiner Arbeit als Streetworker mache ich immer wieder die Erfahrung, dass Jugendliche (meist mit Migrationshintergrund) Diskriminierung ausgesetzt sind. Wenn man sich mit einem Akzent um eine Lehrstelle oder um eine Wohnung bewirbt, kann es manchmal schon ausreichen, dass man nicht einmal zu der Vorstellung eingeladen wird. Immer noch ist das Aussehen, der Nachname oder auch die Art und Weise, wie man spricht, wichtig, unbewusst wird hier der soziale Status abgeleitet. Zwar werden diese Rassismen nicht offen angesprochen, da diese ganz klar gegen die Menschenrechte gehen würden, doch spürbar sind sie auf jeden Fall, für alle Beteiligten.

Artikel 2: Niemand darf diskriminiert werden.

Niemand darf grundlos unterschiedlich behandelt werden.

Die Menschenrechte gelten für alle Menschen gleichermaßen. Niemand darf benachteiligt und in seinen Menschenrechten eingeschränkt werden wegen seines Geschlechts, seiner Hautfarbe, Religion, seiner nationalen Zugehörigkeit, politischen Überzeugung, seines Besitzes oder anderer Unterschiede.

Indirekt entwickelt sich das Gefühl der Ohnmacht, ich kann nichts erreichen und werde überall abgelehnt. Ein Jugendlicher hat mir einmal erzählt, er habe sich für 50 Stellen beworben, aber überall eine Absage erhalten. Wie kann das sein in einer Gesellschaft, in der ein Fachkräftemangel herrscht und in der gutausgebildete und motivierte junge Menschen gebraucht werden? Selten gibt es Beispiele dafür, dass Jugendliche eine reale Chance bekommen, sich zu beweisen und die Unterstützung erfahren, die ihnen zustehen sollte. Stattdessen ecken sie immer wieder an, egal wie sie sich verhalten. Dieses Gefühl abgehängt zu sein teilen viele Jugendliche, die sich in Gruppen zusammentun, hier bekommen sie die Geborgenheit und Anerkennung, nach der sie suchen und werden geschätzt, wie sie sind.

Was brauchen Jugendliche?

„Alles, was es wert ist, getan zu werden, ist es auch wert, unvollkommen getan zu werden.“

(Marshall B. Rosenberg)

Was brauchen Jugendliche? Diese Frage zu beantworten ist fast unmöglich, ich kann sie nur aus meiner Erfahrung und mit meinem Hintergrund betrachten. Jugendliche brauchen Räume, sich zu definieren – und wie, wenn nicht über den eigenen Freundeskreis, eine Gruppe von Gleichgesinnten? Über kurz oder lang nabeln sich junge Menschen von ihren Eltern ab, Freund*innen werden wichtiger und übernehmen den Platz des Erprobungsraumes. Dies spiegelt die eigene Entwicklungsfähigkeit wider, sich gemeinsam auszuprobieren und neue Ressourcen für sich zu entdecken. Und gemessen an der Gesellschaft ist die Normlatte schon recht hoch angesetzt, sodass ein Mithalten mit der Mehrheitsgesellschaft nicht so einfach ist. In meiner Erfahrung werden Jugendliche heutzutage immer mehr in Normen gezwungen, ihnen wird vorgegeben, wie sie zu sein haben. Am besten sollte ihnen ihr Bildungsweg schon in der Volkschule klar sein, es gibt keinen Platz für eine Auszeit oder gar einen Erprobungsraum. Denn wer nicht funktioniert, wird ausgesondert und muss sich dem dogmatischen Bildungsstaat unterwerfen. Nach dem Motto, wer sich nicht an die derzeit herrschende Norm anpasst, wird geformt oder ausgeschlossen. Viele Jugendliche berichten mir immer wieder, wie „sinnfrei“ sie gewisse Maßnahmen empfinden, wo sie laut eigenen Aussagen „nur ihre Zeit absitzen“. Doch wo liegt hier das Problem… es gäbe gut gemeinte Angebote, die greifen aber nur minimal. Bräuchte man hierfür nicht eine klare gesellschaftliche Veränderung oder eine politische Positionierung, eine reale Unterstützung und kein Abschieben auf das Abstellgleis… Es entwickelt sich ein Gefühl des abgehängt seins, nichts wert zu sein, nichts erreichen zu können. Die Jugendlichen, die mir jetzt im Kopf geblieben sind, sprechen mindestens vier Sprachen, sehen sich selbst aber als unterqualifiziert an. Nun gut, wenn man permanent aneckt, diskriminiert und als nicht wertvoll betrachtet wird, ist dies verständlich. Aus diesem abgehängt sein von der Gesellschaft resultiert eine große Unzufriedenheit, das Gefühl der fehlenden Perspektive und die große Langeweile. Und was macht man, wenn einem langweilig ist, ja irgendeinen Blödsinn. Von außen betrachtet mag es diesen Anschein machen, vielmehr ist es aber eine Suche nach Aufmerksamkeit und eine Auflehnung gegen die Norm.

Könnte diese strukturelle Gewalt also indirekt im Zusammenhang mit Jugendkriminalität stehen… vielleicht…

Jugendliche sind Teil unserer Gesellschaft, ihnen steht genauso ein Recht auf Teilhabe und Mitbestimmung zu, denn sie werden irgendwann die Gesellschaft von morgen sein.

Dominique Derflinger

Quellen:

Duden online. 2020. URL: https://www.duden.de/rechtschreibung/Bande_Truppe_Schar

Kraus, Björn, Krieger, Wolfgang (2016): Macht in der Sozialen Arbeit. Lage. Jacobs Verlag. 4. Auflage.

Menschenrechte deine Rechte – Vielfalt tut gut. 2020. URL: https://www.menschenrechte.jugendnetz.de/menschenrechte/artikel-1-30/artikel-2/

Sagebiel, Juliane, Pankofer, Sabine (2015): Soziale Arbeit und Machttheorien – Reflexion und Handlungsansätze. Freiburg im Breisgau. Lambertus Verlag.

Scheithauer, Herbert, Hayer, Tobias, Niebank (2008): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Stuttgart. Verlag W. Kohlhammer. 1. Auflage.

Statistik Austria, Die Informationsmanager: Gerichtliche Kriminalstatistik. 2019. URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/kriminalitaet/index.html (29.12.2020)

Tiroler Tageszeitung: Mehr Straftaten in Innsbruck: 43 Jugendliche in Polizeihaft. 2020. URL: https://www.tt.com/artikel/17046956/mehr-straftaten-in-innsbruck-43-jugendliche-in-polizeihaft (29.12.2020)

Vorgegebene Streetwork[z6]kultur auswählen.
Den intensiven Zeiten anpassen.

Statistik 2020

Kontroll- und ordnungspolitische Maßnahmen, die ihren Feldzug von der Innenstadt von Innsbruck aus angetreten haben, weiten sich sukzessive entsprechend der personellen, technischen und gesetzlichen Aufrüstungen auf alle weiteren Stadtgebiete aus.

Damit wurde eine richtungsweisende Struktur vorgegeben und diese wirkt:

Freiräume werden weniger, stigmatisierte Personengruppen werden aufgesplittet, verdrängt und vertrieben. Wer sich nicht unsichtbar macht oder sich legitimiert, wer nicht in die Privatheit abtaucht oder laut Nutzungszuschreibung agiert, wer nicht mobiler wird oder sich auf Pfaden mit konkretem Ziel und Tun bewegt, wird nicht selten kontrolliert, abgemahnt oder abgestraft.

Da sich für Streetwork gesellschaftliche Prozesse im öffentlichen Raum präsentieren und sich Streetwork an den Lebenswelten orientiert, wurde in der Konsequenz die Angebotsstruktur von Streetwork^{z6} entsprechend neu ausgerichtet. Streetwork^{z6} gibt es nun ebenfalls in mehreren Stadtteilen von Innsbruck:

Team West mit zwei Streetworker*innen für die Stadtteile Hötting West und Höttinger Au und einer Anlaufstelle in der Viktor-Franz-Hess-Straße.

Team Mitte mit zwei Streetworker*innen für die Innenstadt und der Anlaufstelle im Viaduktbogen.

Team Ost mit zwei Streetworker*innen für die Stadtteile Reichenau und O-Dorf und seit nunmehr fast einem Jahr auf der Suche nach Räumlichkeiten für eine Anlaufstelle vor Ort.

Dementsprechend betrachtet könnte man meinen, es sei ein strukturelles Wettrüsten um das Da-Sein mit Raumansprüchen aber unter divergierenden Kulturen:

Die Kultur des Ordnens, Regulierens und Sanktionierens zur allgemeinen Sicherheit gegenüber der Kultur der Anerkennung der Grundrechte und Menschenwürde im Sozialen. Das sichere soziale Da-Sein ist umkämpft!

Auch innerhalb der Covid-19 Pandemie waren die Themen Regulierung des Zutritts zu (halb) öffentlichen Räumen, Achtung der Grundrechte und Menschenwürde im Alter gegenwärtig. Allerdings mit globaler Tragweite und größerem Ausmaß an Betroffenheit. Soziale Sicherheit erlangte so zwangsläufig mehr an Bedeutung.

Streetwork^{z6} konnte in dieser Zeit die Präsenz und Angebotskultur aufrechterhalten.

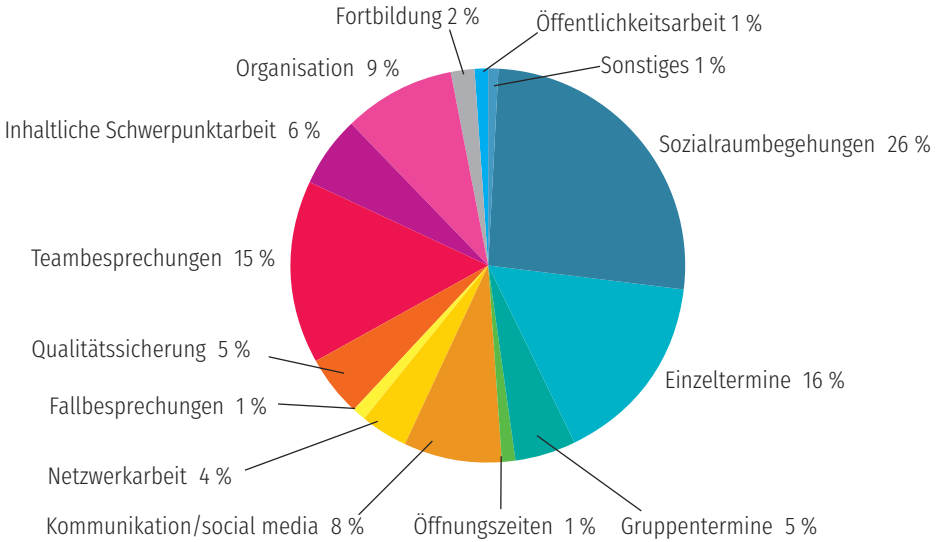
Das Hauptaugenmerk lag dabei gleichzeitig auf den aus der Pandemie hervorgehenden spezifischen Problemlagen der Jugendlichen und dem eigenen Anspruch von Streetwork^{z6}, erreichbar und handlungsorientiert zu bleiben, um Adressat*innen weiterhin Zugänge und Unterstützungsleistungen zu ermöglichen.

Ausnahmslos, eine für alle Beteiligten intensive Zeit!

Insgesamt wurden im Bereich Streetwork^{z6} 7.421 Arbeitsstunden erbracht. Aufgrund der Stundenaufstockung der Streetworker*innen ab 1.7.2020 von 28 auf 30 Wochenstunden ergab sich gegenüber dem Vorjahr eine Erhöhung von 1.503 Stunden.

Rund 60 % der Arbeitszeit der Streetworker*innen wurde 2020 aufsuchend und in Außendiensten verbracht.

Verteilung der Arbeitsstunden von Streetwork auf die einzelnen Arbeitsbereiche:



Im Vergleich zu 2019 blieb der Prozentsatz bei den Sozialraumbegehungen gleich. Bei den Einzel- und Gruppenterminen sowie bei den Öffnungszeiten lässt sich 2020 eine Verlagerung hin zur Kommunikation über social media feststellen. Die Ursachen hierfür liegen in den Ausgangsbeschränkungen der Lockdownphasen im Zuge der Covid-19 Pandemie.

2020 wurden insgesamt 419 Personen dokumentiert.

Geschlecht/ Alter	West		Mitte			Ost		Gesamt 2020		
	m.	w.	m.	w.	ohne Angaben	m.	w.	m.	w.	ohne Angaben
6 bis unter 12	3					3		6	0	0
12 bis unter 14	10	5	1	5	1	26	7	37	17	1
14 bis unter 16	22	10	23	16	4	40	21	85	47	4
16 bis unter 18	24	10	21	19		33	5	78	34	0
18 bis unter 21	29	8	33	14		10	2	72	24	0
21 bis unter 25	4		4	5				8	5	0
ohne Angabe		1						0	1	0
Gesamt	92	34	82	59	5	112	35	286	128	5
	126		146			147		419		

Im Vergleich der 2020 dokumentierten Personen zu jenen aus 2019 lässt sich feststellen, dass die **Altersgruppe der 18 bis 21-jährigen im Bereich West gestiegen ist** und sich **ähnlichen Werten wie in Mitte annähert.** Ein Umstand, der darauf schließen lässt, dass Klient*innen „der ersten Generation West" bis zum „Entwachsen" in Kontakt und Beziehung zu oder Betreuung durch Streetwork[z6] stehen. **Im Osten,** wo sich das Angebot von Streetwork noch im Aufbau befindet, ist vor allem die **Altersgruppe der 12 bis 16-jährigen stärker ausgeprägt** als in den beiden anderen Teams. Hier stehen Erstkontakte und Beziehungsaufbau vorerst im Vordergrund.

Der **Anteil an weiblichen Personen** ist von **35,3 % im Jahr 2019 auf 30,5 % im Jahr 2020** gesunken.

2020 dokumentierte Personen nach Staatsangehörigkeit

ohne Angaben	30	Serbien	24
Türkei	58	Russland	9
Afghanistan	36	Rumänien	7
andere Staaten	37	Österreich	173
Tschechien	9	Kroatien	7
Syrien	13	Iran	6
Somalia	6	Irak	4

Neben der Personenanzahl erhebt Streetwork[z6] auch die **Kontaktanzahl nach Bereich, Alter und Geschlecht.**

Die Kontaktzahlen bieten Aufschluss darüber, wie oft sich einzelne Personen an Streetwork[z6] wenden und wie wichtig ein Kontakt- und Beziehungsangebot für Adressat*innen von Streetwork ist.

Geschlecht/Alter	West		Mitte		Ost		Gesamt 2020	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
6 bis unter 12	4	0	0	0	4	0	8	0
12 bis unter 14	69	55	32	21	149	30	250	106
14 bis unter 16	528	18	38	19	384	36	950	73
16 bis unter 18	441	53	148	219	344	14	933	286
18 bis unter 21	765	179	553	110	305	21	1.623	310
21 bis unter 25	11	0	6	77	0	0	17	77
ohne Angabe	0	1	5	0	0	0	5	1
Gesamt	1.818	306	782	446	1.186	101	3.786	853
	2.124		1.228		1.287		4.639	

2020 fanden **4.639 Kontakte zu insgesamt 419 Personen statt.**

Im **Vergleich zum Vorjahr** hat die **Anzahl der dokumentierten Personen um 96 Personen abgenommen.** Die Anzahl der **Kontakte hingegen hat um 733 zugenommen.**

Diese Tabelle beschreibt, in welchem Rahmen die Kontakte stattgefunden haben

	West	Mitte	Ost	Gesamt 2020
Sozialraumbegehung	482	173	347	1.002
Öffnungszeiten	0	21	2	23
Einzeltermine	423	257	154	834
Gruppentermine	234	27	164	425
Kommunikation/ social media	899	689	508	2.096
Netzwerkarbeit	8	27	6	41
Planung/Reflexion/Dokumentation	69	31	101	201
Organisation	9	3	5	17
Gesamt	**2.124**	**1.228**	**1.287**	**4.639**

Die Kontaktzahlen im Bereich **West** von 2.124 belegen, dass im Vergleich zu den dokumentierten 126 Personen sehr häufig Mehrfachkontakte zu Personen stattgefunden haben. Dies kann als Indikator, dass sich die **Anlaufstelle und die Angebote von Streetwork[z6] dort etabliert** haben und **intensiv genutzt** werden, interpretiert werden.

Im Bereich Mitte und Ost sind die Kontaktzahlen annähernd gleich bei fast identer Personenanzahl. Im Vergleich von Mitte und Ost lässt sich erkennen, dass **Ost im Rahmen der Außendienste und Gruppenarbeit an der Etablierung der Angebote arbeitet,** während in **Mitte die Einzelfallarbeit im Vordergrund steht.**

Im Jahr 2020 wurden **im Rahmen von 4.639 Kontakten insgesamt 4.704 Leistungen erbracht.**

Die Leistungen verteilen sich folgendermaßen auf Alter und Geschlecht

Alter	6 bis unter 12		12 bis unter 14		14 bis unter 16		16 bis unter 18		18 bis unter 21		21 bis unter 25		ohne Altersang.		Gesamt		Summe
Geschlecht	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	Gesamt
Beratung	0	0	17	10	103	9	95	55	277	54	1	10	0	0	493	138	631
Begleitung	0	0	0	1	20	0	24	3	61	4	0	0	0	0	105	8	113
Projektarbeit	2	0	10	2	13	3	17	1	2	1	0	0	0	0	44	7	51
Gutscheinausgabe	0	0	0	0	2	0	19	8	32	4	2	0	0	0	55	12	67
Krisenintervention	0	0	0	0	2	0	2	0	4	1	0	0	0	0	8	1	9
Hauptwohnsitz-bestätigung	0	0	0	0	0	0	4	0	12	0	0	0	0	0	16	0	16
Freizeitarbeit	0	0	0	0	10	0	4	3	24	5	0	0	0	0	38	8	46
Niedrigschwelliges Angebot	6	0	209	76	634	64	706	252	1.094	245	13	67	5	0	2.667	704	3.371
Elternarbeit	1	0	0	0	0	0	1	0	0	1	0	0	0	0	2	1	3
Planung/Reflexion	0	0	7	16	17	5	55	8	107	4	0	2	0	0	186	35	221
Vernetzung mit SystempartnerIn	0	0	1	2	2	0	12	14	76	2	0	1	0	0	91	19	110
Vermittlung an SystempartnerIn	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	1	0	1
Transportdienste	0	0	0	0	0	0	1	2	3	3	0	0	0	0	4	5	9
Recherche	0	0	0	0	0	0	8	14	13	6	0	2	0	0	21	22	43
Leistung nicht zuordenbar	0	0	0	0	0	0	7	2	4	0	0	0	0	0	11	2	13
GESAMT	9	0	244	107	803	81	955	362	1.710	330	16	82	5	0	3.742	962	4.704

Von den insgesamt 4.704 Leistungen wurden 1.827 in West, 1.513 in Mitte und 1.364 in Ost erbracht.

72 % der Leistungen waren niedrigschwellige Angebote und 14 % Beratungen. Die **meisten Leistungen** fanden in der **männlichen Altersgruppe von 18 bis unter 21 Jahren statt.**

Themen von Jugendlichen im Jahr 2020 waren:

Priorität	Team IBK West	Team IBK Mitte	Team IBK Ost
1	**Schule, Ausbildung, Beruf** Arbeits- und Lehrstellensuche, Bewerbungen, alternative Arbeitsinitiativen, online Unterricht	**Beziehungsaufbau** Austausch über Lebenswelten, Feedback von Vertrauenspersonen	**Beziehungsaufbau** Kennenlernen des Angebots Streetwork^{z6}
2	**Wohnungssuche/ Wohnsituation** Wohnungssuche, Wohnungslosigkeit	**Existenzsicherung** Finanzen: Mindestsicherung und Schuldenberatung Wohnung: Wohnungs- und Schlafplatzsuche	**Rechtliche Fragen** Strafverfahren, Suchtmittelgesetz, Polizei, Jugendschutz
3	**Existenzsicherung** Beihilfen zur Bewältigung der Existenz, Mindestsicherung	**Arbeit und Ausbildung** Recherche zu Ausbildung/ Berufen/Arbeitsstellen, Arbeits- und Ausbildungssuche, Bewerbungen	**Existenzsicherung** Überbrückungshilfe, Hilfe zum Überleben, Gutscheinausgabe;
4	**Beziehungsaufbau, Identitätsfindung** Austausch über Lebenswelten, Feedback von Vertrauenspersonen	**Gesundheit** psychische Erkrankungen, Suchtproblematiken, Konsumverhalten, Schwangerschaft, Arztbesuche	**Begleitungen zu Systempartner*innen und Einrichtungen** Begleitung zu Polizei und Gericht
5	**Politik** Covid-19 Maßnahmen, Lockdown, US-Wahlen, weltweite Nachrichten/ Ereignisse	**Freizeitgestaltung** Erlebnispädagogische Maßnahmen	**Projektarbeit und Freizeitaktionen** Pädagogische Arbeit mit Jugendlichen, Aktivierungs- und Beteiligungsprozesse
6	**Sexualität**	**Polizei/Justiz** Verwaltungs- und Strafrechtsverfahren, Besuche in Haftanstalten	**Drogen, Konsum und Safer Use**
7	**Rechtliche Fragen** Jugendschutzgesetz, Strafverfahren, Polizei/Magistrat	**Freunde/Familie** Vermittlung zwischen den Beteiligten	**Schule, Ausbildung, Lehre und Beruf** Beratung, Informationen und Weitervermittlung
8	**Freunde und Familie** Unterstützung im Umgang untereinander, Konflikte		**Asylverfahren/Asylrechtsfragen** Begleitungen zu Beratungsstellen, Anwälten, Interviewterminen

Die Themen waren geprägt und beeinflusst von und durch die Covid-19 Pandemie.

Einige Problemlagen haben sich dadurch verschärft und etliche Problemlagen sind dadurch erst entstanden. Hinzu kam, dass Problemlösungen manchmal deshalb zusätzlich erschwert wurden – gesellschaftlich entwickelte Strukturen funktionierten teilweise nicht mehr, waren nicht mehr anwendbar und rasch neu geschaffene Strukturen erwiesen sich manchmal als unbrauchbar, da Voraussetzungen oder Zugänge für Jugendliche fehlten.

Insgesamt ein für alle schwieriges und herausforderndes Jahr!

Zusammenfassung

Im Nachhinein betrachtet konnten wir unsere Angebotskultur – auch und ganz besonders in diesen schwierigen Zeiten für Jugendliche da zu sein – aufrechterhalten und durften sie begleiten und unterstützen.

2020 konnten wir die Angebotsanzahl steigern und den Anteil an Außendiensten auf dem Niveau des Vorjahres halten. Es wurden weniger Jugendliche als im Vorjahr, diese dafür aber intensiver betreut. Trotz des Lockdowns ist es uns gelungen mit Jugendlichen via social media in Kontakt zu bleiben. Die Kontaktanzahl und erbrachten Leistungen sind gegenüber dem Vorjahr angestiegen.

Streetwork als Methode, einst konzipiert für Notlagen und Krisen, für Zeiten mit schwierigen Lebenssituationen und für jene, die durch herkömmliche Angebote nur schwer erreicht werden (...) – diese Beschreibung trifft gleichfalls für Pandemiezeiten zu. Vielleicht ist es uns deshalb gelungen alles aufrecht zu erhalten?

Es scheint jedenfalls ein krisentaugliches Konzept zu sein – auf Basis von Lebenswelt- und Ressourcenorientierung und mit dem Rückhalt unserer Beziehungsarbeit und Netzwerke.

2020 liegt nun hinter uns – unsere Streetwork^{z6}kultur lebt!

Silvia Schuhmann

Einnahmen- Ausgaben-rechnung 2020

Ein

Subventionen und Zuschüsse der öffentlichen Hand

Stadt Innsbruck Abteilung Soziales	126.667,00	
Land Tirol Kinder- und Jugendhilfe	260.000,00	
Miete Anlaufstelle Mitte (Prekariat)	16.424,06	403.091,06
Zinserträge	45,56	
Einnahmen gesamt		**403.136,62**

Aus

Klient*innenbezogener Sachaufwand

Sprechstundenausgaben	2.162,44	
Auslagenersatz Klient*innenarbeit	2.336,72	
Krisenkasse	2.867,52	
Präventionsarbeit	291,85	
Stadtteilarbeit	425,34	
Pädagogische animatorische Tätigkeiten	2.672,16	
Leasing Klient*innendokumentationsprogramm	1.431,00	
Fahrtkosten	3.229,36	
Maßnahmen Covid 19	2.711,46	18.127,85

Personalaufwand

Gehälter, brutto	247.868,53	
Gehaltsnebenkosten	64.552,49	
Versicherung Streetworker*innen	215,34	
sonstiger Personalaufwand	962,82	
Supervision, Coaching	2.220,00	
Fortbildung und interne fachliche Weiterentwicklung	3.566,00	319.385,18

Raumaufwand

Miete Anlaufstelle Mitte	16.424,06	
Betriebskosten Anlaufstelle Mitte	4.334,53	
Miete und BK Anlaufstelle West	10.764,91	
Reinigung	6.598,00	38.121,50

Betriebsaufwand

Instandhaltungen und Reparaturen	1.293,84	
Umstrukturierung Streetwork	4.000,00	
betriebliche Versicherungen	356,83	5.650,67

Verwaltungsaufwand

Steuerberatung, Lohnverrechnung	1.668,08	
Rechts- und Beratungsaufwand	480,00	
Telefon, Fax, Internet, Porto	4.470,48	
Büromaterial	875,73	
Fachliteratur/Zeitungen	523,66	
EDV	4.615,41	
Vereinsaufwand	965,86	
unvorhergesehene Ausgaben	95,00	
Fahrtkosten und Reisespesen	388,72	
Öffentlichkeitsarbeit	3.291,13	
Bankspesen	728,63	
Geringwertige Wirtschaftsgüter, Investitionen	3.722,25	
Gebarungsüberschuss	26,47	21 851,42
Ausgaben gesamt		**403.136,62**

Impressum und Herausgeber

Streetwork^{z6}
Viaduktbogen 42
6020 Innsbruck
Tel. 0512 56 37 68
Fax 0512 31 90 90
office@z6-streetwork.com
www.z6-streetwork.com

Titelbildgestaltung, Layout & Satz:
Günther Hofer – hofergrafik°

Fotos:
Dominique Derflinger, Moritz Steuer und Eigenaufnahmen Streetwork^{z6}

Redaktion:
Sarah Larcher und Silvia Schuhmann
© 2021 by Streetwork^{z6}

Streetwork^{z6}
ist eine Einrichtung des
„Verein Z6 – zur Förderung von
Jugendsozial-, Jugendkultur- und
Jugendfreizeitarbeit“
Dreiheiligenstraße 9, 6020 Innsbruck
ZVR 445057252

Obmann: Markus Schennach
Obmann Stellvertreter: Philipp Möller

Weitere Vorstandsmitglieder:
Claudia Brauer und Sebastian Mayer-Exner

Der Verein Z6, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bemüht sich um die Unterstützung und Begleitung junger Menschen bei ihrer persönlichen, sozialen, gesundheitlichen und kreativen Entwicklung. Er fühlt sich den Grundsätzen einer demokratischen, emanzipatorischen, integrativen, geschlechtssensiblen und gewaltfreien Pädagogik verpflichtet, in der Absicht, die Entwicklung von selbstständigem und eigenverantwortlichem Handeln zu fördern. Weiters strebt der Verein die Sensibilisierung des öffentlichen Bewusstseins hinsichtlich der spezifischen Bedürfnisse und Probleme Jugendlicher an.

Wir danken den ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern des Vereins Z6 für ihr unermüdliches Engagement und die große Unterstützung.

Unser besonderer Dank gilt im Jahr 2020 der Firma Stocker für die Spende von Desinfektionsmitteln und der Firma M.Preis für die Spende von PCs für Jugendliche, um Homeschooling möglich zu machen.

Ebenfalls ein herzliches Danke sagen wir Tine, unserer Korrekturleserin, die uns seit vielen Jahren (mittlerweile sogar aus dem fernen Seligenstadt) bei der Erstellung des Tätigkeitsberichtes mit ihrem Knowhow unterstützt.

Des Weiteren möchten wir uns bei allen Systempartner*innen (Einzelpersonen und Institutionen) für die anregende und konstruktive Zusammenarbeit sowie beim Land Tirol: Kinder- und Jugendhilfe und der Stadt Innsbruck: Soziales für die finanzielle Unterstützung im Jahr 2020 bedanken.

2020 wurde unsere Homepage neu erstellt, über unsere aktuelle Arbeit informieren die dort angeführten Links zu Facebook und Instagram.

LAND TIROL

Amt der Tiroler Landesregierung
Abteilung Kinder- und Jugendhilfe

INNS' BRUCK

Abteilung Soziales und Gesundheit